

# Mitch Album

Die magischen  
Saiten des  
Frankie Presto

LAGO

© des Titels »Die magischen Saiten des Frankie Presto« (9783705461120)  
2016 by LAGO, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.lago-verlag.de>

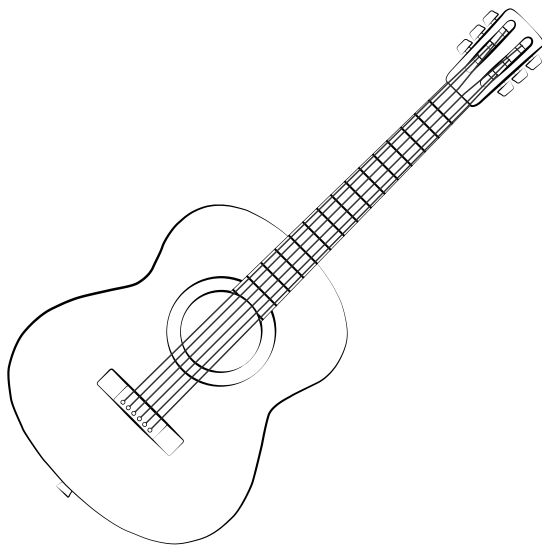
Für meinen Onkel Mike, den ersten von vielen Musikern in meinem Leben, bei denen ich sagte: »So möchte ich auch spielen können.«

Here's to all the boys who came along  
Carrying soft guitars in cardboard cases  
All night long  
And do you wonder where those boys have gone?

PAUL SIMON

Für alle Jungs, die anmarschierten  
Mit Gitarrenkoffern aus Karton  
Die ganze Nacht lang  
Fragst du dich nie, wo diese Jungs hingekommen sind?

# *Teil I*



# 1

Ich bin gekommen, um meinen Preis zu fordern.

Er ist da, dort im Sarg. Eigentlich gehört er mir längst. Aber ein guter Musiker bleibt respektvoll sitzen, bis die letzten Noten verklungen sind. Das Lied dieses Mannes ist endgültig verstummt, aber die Trauergäste sind von weit her gekommen, um noch ein paar Strophen dranzuhängen. Als Koda sozusagen.

Hören wir mal, was sie so zu bieten haben.

Der Himmel kann warten.

Habe ich Sie jetzt erschreckt? Das war nicht meine Absicht. Nein, ich bin nicht der Tod. Ein Sensenmann mit Kapuze, der nach Verwesung riecht? Wie sagen eure Kids immer: *Also echt!* Ich bin auch nicht der große Richter, vor dem ihr am Ende immer Angst habt. Wer bin ich denn, dass ich ein Leben in eine Waagschale lege? Ich lebe bei den Guten ebenso wie bei den Bösen. Und ich verurteile die Fehler nicht, die dieser Mann gemacht hat. Genauso wenig, wie ich seine Tugenden abwäge.

Aber ich weiß so einiges über ihn: über den Zauber, den er mit seiner Gitarre gewebt hat, über die Menschenmassen, die er mit seiner tiefen, rauen Stimme berührt hat. Über die Leben, die er mit seinen sechs blauen Saiten umgekrempt hat.

Ich könnte Ihnen all das erzählen.

Oder mich einfach ein bisschen ausruhen.

Ich nehme mir immer genug Zeit zum Ausruhen.

Finden Sie mich kapriziös? Manchmal bin ich das. Ich kann aber auch freundlich sein, beruhigend, einfach, so sanft wie rieselnder Sand, aber auch misstönend, wild, schwierig und so durchdringend wie ein Nadelstich.

Ich bin die Musik. Und ich bin gekommen, um mir die Seele von Frankie Presto zu holen. Nicht die ganze natürlich. Nur das ziemlich große Stück, das ich ihm zur Geburt in die Wiege gelegt habe. Auch wenn er mit meiner Gabe gut gewirtschaftet hat, ist sie nur eine Leihgabe und nicht sein unveräußerlicher Besitz. Und als solche fällt sie nach Vertragsende wieder an den Eigentümer zurück.

Ich werde Frankies Talent also wieder an mich nehmen und es an eine oder mehrere neugeborene Seelen verteilen. Und eines Tages werde ich dasselbe mit Ihrem Talent tun. Ihr Menschen richtet nicht ohne Grund instinktiv die Augen zum Himmel, wenn ihr einer Melodie lauscht oder zum Beat einer Trommel mit dem Fuß wippt.

Alle Menschen sind musikalisch. Warum sonst hätte Gott ihnen ein schlagendes Herz in die Brust gepflanzt?



Natürlich haben manche mehr von mir im Blut als andere. Bach, Mozart, Antônio Carlos Jobim, Louis Armstrong, Eric Clapton, Philip Glass, Prince – um nur ein paar von denen zu nennen, die unter euch Menschen gelebt haben. Bei allen habe ich gespürt, wie ihre winzigen Hände – kaum geboren – schon nach mir griffen.

Ich werde Ihnen ein Geheimnis verraten. Auf eben diese Weise werden Talente verliehen: Noch ehe ein Neugeborenes seine Augen öffnet, umschweben wir Talente es als leuchtende Farben. Und wenn es zum ersten Mal seine Händchen öffnet, greift es nach der Farbe, die ihm am besten gefällt. Dieses Talent begleitet es dann durch sein ganzes Leben. Die Glücklichen (in meinen Augen) entscheiden sich für mich: die Musik. Von diesem Moment an lebe ich in jedem Summen, jedem Pfeifen, in jedem Anschlag einer Klaviertaste, jedem Zupfen einer Saite.

Ich kann euch Menschen nicht vor dem Tod bewahren. Diese Macht ist mir nicht gegeben. Aber ich kann euch *erfüllen*.

Und ja, der Mann in diesem Sarg war von mir erfüllt, der geheimnisvolle und so oft missverstandene Frankie Presto, verstorben erst dieser Tage vor den Augen einer riesigen Menschenmenge bei einem ausverkauften Festival. Diese Leute sahen, wie sich Frankies Körper hoch in die Lüfte erhob, bevor er leblos zu Boden fiel.

Diese Geschichte hat einige Aufregung verursacht. Selbst heute an diesem Tag, an dem sich alle in dieser jahrhundertalten Basilika versammeln, wird immer wieder die Frage laut: »Wer hat Frankie Presto getötet?« Denn, so heißt es, kein Mensch stirbt von selbst auf diese Weise.

Und das ist richtig.

Wussten Sie, dass sein Vorname eigentlich »Francisco« lautete? Seine Manager haben immer versucht, das geheim zu halten. »Frankie«, so dachten sie, kommt bei den amerikanischen Fans besser an. Die jungen Mädchen könnten bei seinen Konzerten dann schreien: »Frankie! Ich liebe dich, Frankie!« Da lagen sie richtig. Zweisilbige Namen eignen sich besser für hysterische Anfälle. Aber niemand kann seine Vergangenheit ändern, ganz egal, was er aus seiner Zukunft macht.

Sein wahrer Name war Francisco. Francisco de Asís Pascual Presto.

Mir gefällt der Name. Ich war ja auch dabei, als man ihm seinen Namen gab.

Richtig. Ich kenne die unterschlagenen Geheimnisse von Frankie Prestos Geburt, die für Biografen und Kritiker – ja auch für Frankie selbst – lange Zeit ein Rätsel blieben. Ich kann Ihnen erzählen, wie alles abgelaufen ist.

Wundert Sie das? Dass ich so mir nichts, dir nichts bereit bin, eine Story zu erzählen, die alle so brennend interessiert? Nun, wozu noch warten? Mein Talent ist ohnehin nicht von der »langsamen« Sorte wie die Logik oder die Mathematik. Ich bin die Musik. Wenn ich Ihnen das Talent zum Singen schenke, dann können Sie singen, sobald Sie das erste Mal den Mund aufmachen. Komponieren? Meine besten Wendungen sind oft die ersten Noten eines Stücks. Mozarts »Kleine Nachtmusik«? Ta, da-dam, da-dam da-dam da-dam? Er brach in Gelächter aus, als er das auf dem Klavier nachspielte. Das hat keine Minute gedauert.

Aber Sie wollten ja wissen, wie Frankie Presto zur Welt kam. Ich werde es Ihnen sagen. Ganz einfach.

Es ist genau hier passiert, in Villareal in Spanien, einer Stadt unweit des Meeres, die vor über 700 Jahren von einem König gegründet worden war. Ich fange gern mit der Zeit an, dem Takt eben. Beginnen wir also im August 1936, am ehesten angebracht wäre wohl ein, sagen wir, erratischer »6/5«-Takt, denn es war eine ziemlich blutige Epoche in der Geschichte des Landes. Bürgerkrieg. El Terror Rojo – der Rote Terror – wütete in den Straßen und bewegte sich auf eine Kirche zu. Der Großteil der Priester und Nonnen war schon aufs Land geflohen.

Ich kann mich an diesen Abend noch gut erinnern. (Ja, ich habe ein Gedächtnis. Keine Arme und Beine, aber ein nahezu unerschöpfliches Erinnerungsvermögen.) Ein Gewitter brodelte über der Stadt, die Regentropfen schlugen hart aufs Straßenpflaster. Eine Hochschwängere schlüpfte in diese Kirche hinein, weil sie für ihr Kind beten wollte. Sie hieß Carmencita. Ihr schmales Gesicht mit den hohen Wangenknochen ging fast unter in der Wolke ihres dichten schwarzen Haars. Sie zündete zwei Kerzen an und legte die Hand auf ihren dicken Bauch. Dann ließ sie sich stöhnend zu Boden sinken. Die Wehen setzten ein.

Sie schrie. Eine junge Nonne mit haselnussbraunen Augen und einem winzigen Spalt zwischen den Vorderzähnen eilte zu ihr und half ihr beim Aufstehen. »Tranquila«, beruhigte sie sie und nahm Carmencitas Gesicht zwischen die Hände. »Ganz ruhig.« Doch bevor sie nur überlegen konnte, wie sie die Frau ins Krankenhaus transportieren sollte, stieß jemand die Kirchenpforte auf: Die Plünderer fielen ein.

Es handelte sich um Revolutionäre und versprengte Soldaten paramilitärischer Einheiten, die gegen die faschistischen Putschisten kämpften. Sie waren gekommen, um diese Kirche zu zerstören, wie sie es bei anderen in ganz Spanien gemacht hatten. Statuen und Altäre hatten sie entweiht, die Kirchen in Brand gesteckt, Priester und Nonnen, die man als Helfershelfer der Putschisten ansah, ermordet.

Man könnte vermuten, dass ein neues Leben instinktiv zögert, die Bühne zu betreten, wenn es inmitten solcher Schrecken zur Welt kommen soll. Nein. Weder Freude noch Angst können eine Geburt verhindern. Der künftige Frankie Presto hatte keine Ahnung, wie die Welt außerhalb des Mutterleibs aussah. Er war bereit für seinen Auftritt.

Und ich ebenfalls.

Die junge Nonne brachte Carmencita in ein verstecktes Kämmerchen, das schon vor Jahrhunderten eingerichtet worden war. Die Revolutionäre mochten die Kirche zerstören, doch Frankies Mutter hatte eine von Kerzen erhellte Ecke und eine graue Decke, auf der sie ihr Kind gebären konnte. Die Frauen atmeten schnell und rhythmisch: ein und aus. »Tranquila, tranquila«, beruhigte die Nonne Carmencita immer wieder.

Der Regen hämmerte wie mit Schlägeln aufs Dach, der Donner gab die Pauke dazu. Unten steckten die Plünderer das Refektorium an. Das Feuer knisterte laut wie Kastagnettengeklapper. Wer nicht aus der Kirche geflohen war, schrie und kreischte. Dazu kamen die gebellten Befehle der Revolutionäre.



Hohe Stimmen, tiefe Stimmen, Flammenknistern, Windgeheul, Trommelregen und der immer wieder dreinschlagende Donner steigerten sich zu einer wütenden Symphonie, die schnell auf ihr Crescendo zutrieb. Gerade als die Eindringlinge das Grab des heiligen Pascual öffnen und seine Gebeine verstreuen wollten, begannen die Glocken der Basilika zu läuten. Alles richtete den Blick nach oben.

In eben diesem Augenblick kam Frankie Presto zur Welt. Mit fest geschlossenen Händchen. Und griff sich sein Stück von mir.



Ah ... Lasse ich mich zu sehr mitreißen von meiner Geschichte? Ich muss mir etwas zur Komposition überlegen. Die Geschichte einer Geburt zu erzählen ist eine Sache, die eines ganzen Lebens eine völlig andere.

Lassen wir also für einen Moment den Sarg mit Frankie Presto, wo er ist, und treten wir vor die Pforte der Basilika, hinaus in die Morgensonne, die die Menschen blendet, die aus ihren Autos steigen. Die engen Straßen beginnen sich zu füllen, obwohl noch nicht viele Trauergäste da sind. Eigentlich müssten es mehr sein. Meinen Berechnungen zufolge (die immer stimmen) hat Frankie Presto während seiner Zeit auf Erden mit genau 374 Bands gespielt. Das sollte doch eine zahlreiche Trauergemeinde ergeben.

Jeder gehört im Laufe seines Lebens einer Band an. Und einige dieser Bands machen Musik. Frankie, mein kostbarer Schützling, war mehr als nur ein Gitarrist, mehr als ein Sänger, mehr als ein berühmter Künstler, der eine lange Zeit seines Lebens von der Bühne verschwand. Denn da er als Kind einiges durchgemacht hatte, wurde er für sein Leid mit einer ganz besonderen Gabe entschädigt. Einem Satz Saiten, die ihm die Fähigkeit verliehen, Leben zu verändern.

Sechs Saiten.

Sechs Leben.

Aus eben diesem Grund dürfte dieser Abschied interessant werden. Aus eben diesem Grund bleibe ich hier, um die Trauerredner zu hören – die ihn kannten und die Frankies einzigartige Symphonie erklingen lassen. Und dann ist da natürlich noch die Frage nach seinem merkwürdigen Tod. Und nach der dunklen Gestalt, die man kurz davor in seiner Nähe gesehen hatte.

Ich will dieses Rätsel gelöst sehen. Musik verlangt nach Lösungen.

Aber für den Moment ruhe ich mich lieber noch ein bisschen aus. Schließlich habe ich Ihnen ja schon ein paar Takte vorgegeben. Sehen Sie die Zigaretten rauchenden Männer dort auf den Kirchenstufen? Den einen mit der Ballonmütze aus Tweed? Auch ein Musiker. Er spielt Trompete. Früher hatte er sehr geschickte Finger, heute ist er alt und kämpft gegen die Krankheit. Hören Sie ihm doch einen Augenblick zu. Frankie hat mal in seiner Band gespielt. – Jeder schließt sich im Laufe seines Lebens einer Band an.

# Marcus Belgrave

*Jazztrompeter. Spielte in Marcus Belgrave and His Quintet und der Ray-Charles-Band. Begleitete McCoy Tyner, Dizzy Gillespie, Ella Fitzgerald und andere.*

Kann ich mal Feuer haben ... mmm ... mmm ... danke.

Nein, ich kann's auch nicht glauben. Kein Mensch stirbt so. Aber ich sage Ihnen, Frankie hat da irgendwas Seltsames getrieben, irgendwas mit Zauberei, Voodoo oder so ... Ich habe diese Geschichte bisher niemandem erzählt, aber ich schwöre bei Gott, sie ist wahr.

Wir spielten in so 'nem Club in Detroit, 1951 oder vielleicht 1952. In jenem Teil der Stadt, den man Black Bottom nennt. Da gab's damals eine Menge guter Clubs, aber nach dem Krieg kam das Viertel immer mehr herunter.

Wie auch immer. Wir spielten Freitagnacht, vier Auftritte – um acht, zehn, um Mitternacht und um zwei Uhr früh. Frankie war auch dabei. Damals war er nur ein magerer Teenager, der Gitarre spielte – also lange, bevor er die ganzen Hits aufnahm, ja sogar lange, bevor er überhaupt zu singen anfing. Verdammst, ich glaube, ich kannte damals nicht mal seinen Nachnamen. Er war einfach nur »Frankie«. Eigentlich hätte er gar nicht dabei sein dürfen, weil er noch so jung war, aber er hat nie Geld verlangt, und dem Typen, der den Club damals führte, war das natürlich mehr als recht. Wir postierten ihn ganz hinten, außerhalb der Scheinwerferkegel, so war im Halbdunkel nur sein dichter, dunkler Haarschopf zu sehen. Nach jedem Auftritt bekam er einen Teller mit Hühnchen, und wir hatten einen Gitarristen, den wir nicht zu bezahlen brauchten.

Ich weiß, ich weiß, ich bin schon mittendrin in der Geschichte – wie gesagt, der Club war damals ziemlich heruntergekommen, und es geschah Folgendes: Eines Abends sind dort im Club einige komische Typen, unter ihnen auch ein riesengroßer, bärtiger Kerl mit einem hübschen blonden Mädchen, das viel zu jung ausgesehen und mächtig Lippenstift aufgetragen hat, vermutlich, um älter zu wirken.

Irgendwann spielen wir »Smokehouse Blues«. Na ja, irgendwas muss passiert sein, denn plötzlich springt der Bärtige auf und drückt das Mädchel

gegen die Wand. Sein Stuhl fliegt durch den Raum, und in seiner Hand hat er ein Messer, das er ihr an die Kehle drückt. Er würgt sie, brüllt sie an, beschimpft sie übel. Tilly, unser Pianist, steht auf und verlässt schnurstracks den Raum. – So war er einfach. Wir haben ihn immer »Ich will keinen Ärger«-Tilly genannt. – Der Rest der Band spielt weiter, mit dieser Miene, wenn man etwas eigentlich gar nicht sehen will, aber trotzdem immer hinschauen muss. Kennen Sie das?

Wir haben das Gefühl, dass der Typ das Mädchen umbringt, sobald wir aufhören zu spielen. Er schreit, fuchtelt mit dem Messer herum, sie wird knallrot im Gesicht, doch keiner tut was, denn der Kerl ist echt ein Monstrum.

Das Nächste, was ich weiß, ist, dass Frankie plötzlich ganz vorn steht und richtig laut zu spielen anfängt – und schnell. Er spielt so gut, dass die Leute die Augen nicht von ihm wenden können. Und Frankie brüllt: »Hey!« Der Bärtige sieht auf und lallt irgendwas, aber Frankie spielt weiter, nur noch schneller. Ich, Tony und Elroy versuchen mitzuhaltten, aber irgendwas ist mit Frankie los. Seine Finger rasen, als ob sie verhext sind.

»Hey!«, schreit Frankie noch mal, und er spielt wie der Teufel, obwohl jede Note immer noch ganz klar rüberkommt. Jeder wartet darauf, dass der Kerl sich vor ihm aufbaut und ihm das Messer an die Kehle setzt, so, als ob er die Herausforderung annimmt.

Aber der Bärtige grunzt nur: »Schneller.«

Also spielt Frankie schneller. Im Publikum fangen Einzelne an, ihn anzufeuern, als sei das Ganze ein Spiel. Kaum ist er durch »Smokehouse« durch, spielt er den »Hummelflug« aus dieser russischen Oper. Ich versuche, die Noten für die Trompete zu finden, und Elroy gibt auf dem Schlagzeug einen Beat vor, dass man meint, der Fuß fällt ihm gleich ab.

Und wieder brüllt der Kerl: »Schneller!«

Wir haben geglaubt, dass kein Mensch auf Gottes Erdboden das noch schneller spielen kann, doch ehe wir diesen Gedanken zu Ende denken können, legt Frankie schon wieder los. Seine Finger gleiten so schnell über die Saiten, dass ich hinterher schwöre, einen Hummelschwarm aus der Gitarre habe fliegen sehen. Er sieht nicht mal auf sein Instrument, sondern fixiert nur den Kerl. Seine Lippen stehen leicht offen, das Haar fällt ihm in die Stirn, und dann klatscht wirklich der ganze Raum und versucht, mit Elroy und Frankie mitzuhaltten. Frankie schwirrt nur so von den höchsten Tönen zu den tiefsten und wieder zurück, der Bärtige starrt ihn an wie hypnotisiert und tritt näher, um

zuzusehen. Frankie sieht das Mädels mit dem Lippenstift an und sie ihn. Dann schüttelt er den Kopf, und schwupp ist sie draußen, schnell wie eine Kugel.

Das ganze Publikum feuert ihn nun an: »Whoo! Whoo! Whoo! Whoo!« Der Kleine presst die Lippen aufeinander, jetzt ist er bei den allerhöchsten Tönen. Die Gitarre klingt wie ein weinendes Baby, so lässt er sie jammern. Der Bärtige steht an der Ecke der Bühne, und Frankie schüttelt den Kopf dauernd in seine Richtung wie ein Maschinengewehr: Bangadedy, bangadedy-bang – und dann ist auf einmal Schluss. Aus. Er wirbelt die Gitarre über den Kopf, und im Club bricht die Hölle los. Frankie aber rennt zur Tür hinaus, dem Mädels hinterher.

Aber das Seltsame kommt erst noch:

Ich gucke mir seine Gitarre an, und ich schwöre: Eine der Saiten ist blau geworden. Blau wie das Herz einer Flamme. Und ich denke bei mir: »Ich weiß nicht, woher er kommt. Und ich will's auch gar nicht wissen.«

## 2

Tja. Das war schon ein erster Hinweis. Das junge blonde Mädchen mit dem Lippenstift wäre tot, hätte Frankie nicht getan, was er getan hat. Aber er war noch viel zu jung, um das zu verstehen. Er wusste nicht, dass er diese Macht besaß ...

Entschuldigung. Hallo, hier bin ich. Auf dem Fenstersims. Ich höre dem Küchenradio zu, das Blondies »Heart of Glass« spielt. Das Radio steht am Fenster und tönt in die kleine Straße hinter der Kirche hinaus. Ist Ihnen schon mal aufgefallen, wie anders Musik klingt, wenn man sie draußen spielt? Ein Cello bei einer Gartenparty? Eine Dampforgel im Vergnügungspark?

Das liegt daran, dass ich, die Musik, sozusagen als Freiluftbaby zur Welt gekommen bin: im Brechen der Meereswellen, im Pfeifen der Sandstürme, im Schrei der Eule, im Schnarren der neuseeländischen Tui-Vögel. Ich schwinde im Echo, reite auf der Brise. Ich wurde in der freien Natur geboren. Nur der Mensch glättet meine Ecken und Kanten, um mich zu verschönern.

Durchaus mit Erfolg, ich streite es ja gar nicht ab. Aber ihr Menschen habt auch eine Menge merkwürdiger Behauptungen aufgestellt. Zum Beispiel, dass ich umso reiner sei, je stiller die Umgebung ist. So ein Unsinn. Einer meiner Schüler, ein hoch aufgeschossener Saxophonist namens Sonny Rollins, spielte sein Instrument drei Jahre lang auf einer Brücke in New York City, wo seine sachten Jazzweisen sich mit dem Verkehrslärm verflochten. Ich war oft dort und habe, auf dem Träger sitzend, zugehört.

Oder mein geliebter Frankie, der inmitten einer Kakophonie höllischer Verwüstung und himmlischen Glockengeläuts auf die Welt gekommen ist. Erinnern Sie sich? Die Nacht in der brennenden Kirche? Carmencita, Frankies Mutter, musste ihr Neugeborenes am Schreien hindern, sonst wären sie von den Brandstiftern entdeckt worden. Sie lagen eng aneinandergeschmiegt auf der grauen Decke, und Frankies Mutter summt ihm ein Lied ins Ohr. Ein Lied, das sie aus den Vierteln von Villareal kannte. Es war von einem der berühmten Söhne der Stadt geschrieben worden, meinem wunderbaren Gitarristen Francisco Tárrega. Carmencita summt es so rein, wie nur je ein Lied erklang, während ihre Tränen die Wangen ihres Jungen benetzten.

Er schrie nicht.

Und das war gut so, denn die Revolutionäre hatten mittlerweile den Hauptaltar erreicht und schlugen alles kurz und klein. Sie kamen immer näher. Bald würden sie die Treppe entdecken, die nach oben führte. Die Nonne mit den haselnussbraunen Augen und dem Spalt zwischen den Vorderzähnen zitterte. Sie wusste, dass sie die junge Mutter nicht einfach wegbringen konnte. Carmencita war wegen des Blutverlusts zu schwach. Die Revolutionäre würden sie als Nonne mit Sicherheit töten. Also murmelte sie ein Gebet, zog das Nonnengewand über den Kopf und löschte mit den Fingern die Kerzen.

»Silencio«, flüsterte sie. »Still.«

Carmencita hielt inne in dem einzigen Lied, das sie je für ihren Sohn gesungen hatte.

Das Lied hieß »Lágrima«.

Das bedeutet »Tränen«.



All das erscheint völlig aus der Luft gegriffen, wenn Sie Frankie Presto nur während der Jahre gekannt haben, in denen seine Berühmtheit ihren Höhepunkt erreicht hatte. Das war Ende der Fünfziger-, Anfang der Sechzigerjahre. Als man ihn den »nächsten Elvis Presley« nannte, er Schallplatten aufnahm, im Fernsehen auftrat und Konzerte gab. Als dieses Foto von ihm gemacht wurde, das heute jeder kennt: Er in ockerfarbenem Sakko und Hemd mit pinkfarbenem Kragen, wie er sich aus dem Wagenfenster lehnt und seinen Namen auf den Arm einer hübschen Brünetten schreibt.

Dieses Foto, das von einem Fotografen des berühmten *LIFE*-Magazins geschossen wurde, zierte das Cover seines meistverkauften Albums: *Frankie Presto Wants To Love You*. Es hat sich mehrere Millionen Mal verkauft und brachte ihm mehr Geld ein, als er es sich als Junge in den ärmlichen Straßen von Villareal, wo Männer mit Pferdewagen Orangen in Kisten ausgeliefert haben, je erträumt hatte.

Aber zur Zeit des Fotos war Frankie schon ein amerikanischer Künstler mit amerikanischem Manager, und in seinem Gesang war auch nicht ein Hauch von spanischem Akzent. Sogar die Gitarre war in den Hintergrund getreten. Die Lieder, die man ihn singen ließ, waren offen gestanden weit unter seinem Niveau.

Aber ich habe Ihnen ja auch noch nichts von seinem ersten Instrument, von dem haarlosen Hund, dem Mädchen im Baum, von El Maestro, dem Krieg oder Django, Elvis und Hank Williams erzählt. Oder warum Frankie verschwand, als er auf dem Gipfel seiner Popularität war.

Und auch nicht, wie er starb und wie er sich über sein staunendes Publikum erhob.

Frankies Reise. Eine unglaubliche Geschichte. Ja, jetzt werden Sie neugierig, nicht wahr? Und das gefällt mir. Ich werde immer schwach, wenn ich irgendwo ein geeignetes Publikum entdecke.

Jetzt werden es mehr Autos. Die Sonne erhebt sich hoch über der Stadt. Der Priester legt in der Sakristei seine Gewänder an. Ein bisschen Zeit haben wir wohl noch. Dann halten wir uns mal ran. Schließlich heißt unser lieber Frankie nicht umsonst Presto. Heute kennt den Ausdruck ja wohl kaum noch jemand. Früher aber stand er für das schnellste Tempo: fröhlich, flott, energiegeladen. *Presto* eben. Im Spanischen heißt es aber auch »bereit« oder »fertig«. Und in Amerika ist es das Codewort für jede Art von Verwandlung. Wie »Simsalabim«.

Sind Sie bereit? Dann erzähle ich jetzt Frankies Kindheit zu Ende.



# 3

Jeder schließt sich im Laufe seines Lebens einer Band an.

In die erste Band werden Sie hineingeboren. Ihre Mutter übernimmt die Führung. Sie teilt die Bühne mit Ihrem Vater und Ihren Geschwistern. Möglicherweise ist der Vater abwesend, ein leerer Stuhl im Lichtkegel des Scheinwerfers. Aber er gehört zu den Gründungsmitgliedern, und wenn er eines Tages auftaucht, müssen Sie ihm seinen Platz geben.

Während das Leben voranschreitet, werden Sie sich anderen Bands anschließen – durch Freundschaft, Liebschaften, Nachbarschaften, die Schule, die Armee. Vielleicht werden Sie und die Band sich gleich kleiden oder Ihren eigenen Jargon entwickeln, über den Sie sich köstlich amüsieren. Vielleicht werden Sie backstage auf dem Sofa herumlungern, oder Sie sitzen fein gewandert um einen Tisch im Besprechungsraum. Oder Sie hängen alle am selben Ruderbalken in einem Boot. Aber in jeder einzelnen Band, der Sie sich anschließen, werden Sie eine ganz bestimmte Rolle spielen. Und diese Rolle wird Sie genauso formen, wie Sie Ihrerseits die Rolle prägen.

Und wie das bei Bands nun mal so ist: Die meisten werden sich wieder auflösen – aufgrund von Distanz, Differenzen, Trennung, Tod.

Frankies erste Band war ein Duo – Mutter und Kind. Die Gnade des Herrn verbarg sie in dieser Nacht vor den Revolutionären. Sie konnten aus der Kirche entkommen. Doch die Frau zog sich, traumatisiert durch ihre schlimmen Erfahrungen, ans andere Ende der Stadt zurück, um nie wieder über diese Nacht reden zu müssen. In Spanien begegneten sich die Bürger damals mit Misstrauen. Am besten behielt man seine Geheimnisse für sich. Wenn Leute aus der Stadt vorübergingen, senkte die junge Mutter den Blick.

»Que niño más guapo!«, sagten sie. »Was für ein hübscher Junge!«

»Gracias«, sagte sie dann und ging schnell weiter.

Bald hatte das Kind einen dichten, schwarzen Haarschopf. Die Monate vergingen, und der jungen Frau fiel auf, dass es sich jedes Mal den Glocken zuwandte, wenn ihr Klang in den Lüften schwang. Wann immer sie an einem Straßenmusikanten vorbeikamen, öffnete der kleine Francisco die Hände, als wolle er nach mir (der Musik) greifen. (Dabei hatte er schon genug von mir in sich.)